

## Spuren jüdischer Einwohner im Werratal um Heringen und Berka

Von **Heiko Ries**, Wölfershausen

Die erste Erwähnung jüdischer Einwohner in Heringen stammt aus einer Amtsrechnung des Jahres 1592.<sup>1</sup> Im benachbarten Ort Berka wurde schon 56 Jahre zuvor, im Jahr 1536, ein jüdischer Einwohner genannt.<sup>2</sup> Das Amt Hausbreitenbach, in dem Berka lag, wurde damals gemeinschaftlich von den sächsischen Ernestinern und der Abtei Hersfeld verwaltet. Der Anteil der Abtei Hersfeld am Amt wurde später an den Landgrafen Philipp von Hessen verpfändet. Bei diesem beschwerte sich deshalb der „Jude Abraham zu Berka“, weil man ihn von sächsischer Seite des Landes verweisen wollte. Weiter geben die Urkunden keine Nachricht über die Anwesenheit jüdischer Einwohner in Berka.<sup>3</sup> Neben den allgemein genutzten Quellen wie z.B. Rechnungsbüchern ermöglichen aber auch alte Katasterpläne und Grundrisse eine Rückprojektion auf die vergangene Kulturlandschaft und die Namen der ehemaligen Einwohner. So ist auf einem Grundriss des Fleckens Berka aus dem Jahr 1733 eine „Judengasse“ verzeichnet (sie befand sich auf dem Gelände der ehemaligen Brauerei). Diese Gasse lässt auf die Anwesenheit jüdischer Einwohner in Berka um 1730 schließen.

Auch in Heringen kann man die Wohnhäuser der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts urkundlich erwähnten jüdischen Einwohner über einen Katasterplan aus dem Jahr 1768 lokalisieren und deren Geschichte ein wenig greifbarer machen. Die Anwesen der jüdischen Familie Bacharach befanden sich im alten Ortskern von Heringen zwischen den Anwesen Rudolph und Ries, am Ende der Wolfsgasse sowie am Ausgang der Joachimsgasse neben dem Haus von Conrad Siebold. Daniel Levi und dessen Sohn Isac besaßen Häuser in der damaligen Pfarrgasse gegenüber dem ehemaligen Gemeindepfarrhaus im Bereich der heutigen Hintergasse und Mühlenstraße nahe der Werra. Isac und seines Vaters zweite Frau Peß werden noch 1807 in Heringen genannt.<sup>4</sup> Daniels erste Frau kam bei einem Unglücksfall 1769 ums Leben. Die „Casselische Polizey- und Commerzien-Zeitung“ vom 23. Oktober des Jahres 1769 meldet: „Des Schutzjuden Daniel Levi Ehefrau zu Heringen, Amts Friedewald, ist den 28.

Aug. dieses Jahrs, beym Wasserholen in die Werra gefallen und ertrunken.“ Neben den wenigen Urkunden und Zeitungsnachrichten erinnern auch die alten Karten an das heute nicht mehr im Bewusstsein der Heringer Bürger verankerte Leben ihrer jüdischen Mitbürger im 18. Jahrhundert.

### Bildnachweis

Hessisches Staatsarchiv Marburg, Karten P II 12375. Bearbeiter: Heiko Ries

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. Wolfgang G. Fischer: Das Testament des Schutzjuden Daniel Levi in Heringen aus dem Jahre 1786. In: Heimatkalender Hersfeld-Rotenburg Bd. 30 1986. S. 65-66.

<sup>2</sup> Vgl. Stefan Litt: Juden in Thüringen in der Frühen Neuzeit (1520-1650) In: Veröffentlichungen Der Historischen Kommission für Thüringen. Band 11. S. 47.

<sup>3</sup> Wie Anmerkung 1.

<sup>4</sup> Wie Anmerkung 1



Ries - Jüdische Wohnhäuser in Heringen im Jahr 1768.

# Der Grundbesitz des Juden Joseph Bacharach in Heringen an der Werra

Von **Wolfgang G. Fischer**, Hamburg

Nachdem ich schon viele Jahre über das Schicksal der jüdischen Einwohner von Heringen geforscht hatte, fiel mir vor kurzem Originalkorrespondenz der nach Frankfurt verzogenen Eheleute Joseph und Meta Bacharach mit ihren Nachbarn Frewert und Küchenmeister in Heringen aus dem Jahr 1939 in die Hände. Sie spielte eine Rolle im Wiedergutmachungsverfahren der Erben. Joseph Bacharach starb in Frankfurt am 29. Mai 1940, möglicherweise an den Folgen der Haft im KZ Buchenwald (Nov.-Dez. 1938). Er wurde 60 Jahre alt.

Der angesehene Kaufmann stammte aus einer Familie, die schon 1692 in Heringen nachweisbar ist (Rechnungen des Amtes Friedewald). Seine zweite Frau Meta war eine geb. Katz und stammte aus Nentershausen (Hessen). Aus dieser späten Ehe gingen die Töchter Ruth (geb. 1928) und Lore (geb. 1930) hervor.

Joseph Bacharachs Schwester Karoline hatte 1887 Gustav Dessauer aus Ellrich im Harz geheiratet. Aus dieser Ehe gingen sieben Kinder hervor, fünf Söhne und zwei Töchter. Sohn Hermann fiel im Ersten Weltkrieg für „Kaiser und Vaterland“.

Familie Bacharach bekam in den 1930er Jahren zunehmend Schwierigkeiten. Eine der kleinen Töchter, die das nicht verstand, suchte eine Lösung und meinte: „Mama, komm, wir kaufen eine Kuh, dann sind wir auch Christen!“

Am 9. Nov. 1938 wurde Joseph Bacharach verhaftet, seine Frau und Töchter versteckten sich im Schlafzimmer unter den Betten. Die Scheiben wurden eingeschlagen, die Geschäfte geplündert und zerstört. Eine Passantin, die in der Nachbarschaft ihre Tochter besucht hatte, kam während der Plünderung am Schuhhaus Dessauer vorbei, das Joseph Bacharach für seinen in die Niederlande ausgewanderten Neffen

Helmut Dessauer betreute. Jemand rief ihr zu: „Namm Däi au ä böar Schoh!“ Darauf antwortete sie: „Do well ech lebber börfuß geh!“

Meta, Ruth und Lore Bacharach fuhren mit dem Zug nach Frankfurt, wo bereits Verwandte der Familie lebten, Joseph Bacharach kam ins KZ Buchenwald.

Nach einigen Wochen wurde der Familienvater entlassen, anscheinend als gebrochener Mann. Er lebte noch anderthalb Jahre und starb am 29. Mai 1940 in Frankfurt (Sandweg). Seine Witwe und die beiden Töchter wurden in den Osten deportiert und ermordet.

Zu Joseph Bacharach sind im Landesarchiv Wiesbaden eine Devisenakte aus der NS-Zeit (Abt. 519/3 Nr. 23478) und zwei Rückerstattungsverfahren (Abt. 519/A Nr. Fu 510 und 642) vorhanden. Die Devisenakte besteht nur aus wenigen Blättern, die RE-Verfahren haben aber einen Umfang von jeweils über 100 Blatt. Die Sache Küchenmeister-Bacharach ist als Teilverfahren in Nr. Fu 642 (6+7) enthalten.

Gleich 1946 bemühte sich der aus dem KZ Theresienstadt entlassene Neffe von Joseph Bacharach, Siegfried Dessauer (geb. Heringen 1894) um die Rückerstattung bzw. Entschädigung der Grundstücke seines Onkels, vor allem des Wohn- und Geschäftshauses (Nr. 97).

Bald stellte sich aber heraus, dass er gar nicht der Erbe war, weil seine Tante seinen Onkel überlebt hatte. Erben waren deren Geschwister Katz in Palästina und den USA.

Die Familien Frewert und Küchenmeister versuchten nun zu beweisen, dass der Verkauf rechtmäßig gewesen war. Dies konnte jedoch aufgrund der Gesetzeslage gar nicht der Fall sein, so dass die Heringer Bürger einiges an die Erben nachzahlen mussten.



Grabstein Josef Bacharachs auf dem jüdischen Friedhof an der Frankfurter Rat-Beil-Straße. Foto: K. H. Fischer (2019).



Gedenktafel für die jüdischen Opfer der NS-Zeit auf dem Friedhof von Heringen. Foto: Daniel Iliev (2020).



Joseph Bacharach.



Postkarte Heringen.

# Der Peststein an der Hersfelder Stadtkirche

„Nichts ist unerwartet oder neu“ – Wir erinnern uns daran in der ausklingenden Corona-Krise

Von *Ernst-Heinrich Meidt*, Kirchheim

Der Inschriften-Stein, gefertigt aus Buntsandstein, befindet sich eingemauert außen in der Ostwand des südlichen Seitenschiffs der Stadtkirche, links neben der an den Chor gebauten Vorhalle, gut sichtbar vor dem Gitter. Kurz gesagt: an der Kirchenecke zum „Treppchen“ und Rathaus hin. Die vier Zeilen des Peststeins sind in gotischer Minuskel abgefasst, einer nur aus Kleinbuchstaben bestehenden Schrift. Sie betreffen die historische Pestepidemie in Hersfeld.

Alle namhaften Heimatforscher<sup>1</sup> haben sich mit dem Peststein beschäftigt, zuerst Christian Schlegel 1721 in „De abbatia hersfeldensi“, zuletzt Dr. Michael Fleck 2013 in seinem Beitrag über „Lateinische Inschriften an Hersfelder Monumenten“ in „Mein Heimatland“ und Dr. Rüdiger Fuchs 2015 in dem Werk „Die Inschriften des Landkreises Hersfeld-Rotenburg“.

Hier die **Inscript des Peststeins**<sup>2</sup>:

Anno milleno ter c semel l q(uoque) seno  
De tumida peste q(uae) tu(n)c vigit  
ma(n)ifeste

Ex vi divina cecideru(n)t milia trina  
Hic svbterrata req(ui)esca(n)t pace beata  
Und die **Übersetzung** (Meidt frei nach Dr. Fleck und Dr. Fuchs):

Im Jahr 1000, dreimal 100 (C=100), einmal 50 (L=50) und 6 (also 1356), starben an der angeschwollenen Pest, die damals offenbar in voller Kraft stand bzw. weiterhin sichtbar wütete, durch die göttliche Gewalt dreitausend (Menschen), die hier begraben sind, sie mögen ruhen in glücklichem Frieden.

An dieser Inschrift verdienen drei Wörter eine nähere Betrachtung, nämlich „damals“, „dreitausend“ und „hier“.

## Jahreszahl und Zeitdauer der Pest

Eindeutig ist die Jahreszahl, die angibt, wann der Stein gesetzt worden ist, nämlich 1356. Das Wort „damals“ zeigt allerdings, dass die Inschrift sich auf einen zurückliegenden Zeitraum bezieht, die Pest also 1356 schon beendet war. Es stellt sich also die Frage, wann die Epidemie in Hersfeld zu wüten begann und wann sie abgeschlossen war. Darüber gibt es keine Dokumente, aber der Zeitraum lässt sich heute ziemlich genau eingrenzen. Die Pest wird bei Mensch und Tier bekanntlich durch das Bakterium *Yersinia pestis* ausgelöst. Das Genom dieses Pesterregers wurde 2011 beschrieben mit dem Ergebnis, dass die mittelalterliche Epidemie ziemlich exakt zwischen 1348 und 1353 stattfand. Das Ereignis, auf das sich der Peststein bezieht, lag also zu dem Zeitpunkt, als der Peststein geschaffen wurde, mindestens drei Jahre zurück.

## Anzahl der Pesttoten

Die Inschrift nennt „dreitausend Menschen“, die an der Pest gestorben seien; eine unglaubliche Anzahl angesichts der Tatsache, dass im Mittelalter die Städte viel weniger Einwohner aufwiesen als heute. Amtliche Aufzeichnungen über Einwohnerzahlen gab es erst Jahrhunderte später; wir sind also auf Vermutungen angewiesen. Hersfeld war eine Kleinstadt und dürfte 1356 kaum viel mehr als tau-



Peststein an der Stadtkirche.

send Einwohner gehabt haben. Dies bedeutet, dass Hersfeld in den fünf Pestjahren mehr Tote zu verzeichnen gehabt hätte, als die Stadt überhaupt an Einwohnern hatte. Das kann nicht sein. Der „Schwarze Tod“, wie die Pest auch genannt wurde, raffte in Europa etwa ein Drittel der Bevölkerung dahin. Im Rückblick betrachtet, muss die Anzahl der Pesttoten in Hersfeld aber als riesengroß empfunden worden sein. Seit Menschengedenken hatte es im überschaubaren Raum der Zeitgenossen nie so viele Tote in einer so kurzen Zeitspanne gegeben. Gewiss, dies war die göttliche Gewalt, wie die Inschrift ausführt, aber die meisten Menschen starben vermutlich völlig überraschend, also noch nicht einmal mit den sonst üblichen kirchlichen Sterbesakramenten versehen. So mag sich vielleicht die maßlos übertriebene Anzahl der Pesttoten erklären.

## Ort des Friedhofs

Würde man die Ortsangabe „hier“ wörtlich nehmen, müssten die Pesttoten eigentlich in der unmittelbaren Nachbarschaft der Stadtkirche begraben worden sein, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts neu errichtet worden war. Der Begriff Friedhof bezeichnet einen eingefriedeten (!) Raum für die Toten, der deutlich von dem der Lebenden abgegrenzt ist. Im Mittelalter befanden sich die „Totenhöfe“ grundsätzlich direkt an der Kirche. Wenn aber die Anzahl der Pesttoten tatsächlich so riesengroß war, wie die Inschrift besagt, müsste die Fläche zwischen der Kirche und den nächsten Häusern rundherum ebenfalls ungeheuer groß gewesen sein, selbst wenn man unterstellt, dass Massengräber angelegt wurden, um den plötzlichen Anfall von Toten zu bewältigen, die weniger Raum beanspruchten.

Man darf also annehmen, dass die Pesttoten außerhalb der Stadtmauern beerdigt

worden sind, weil im Innenbereich kein freier Raum zur Verfügung stand. Dafür kommen meines Erachtens zwei Örtlichkeiten infrage: der **Frauenberg** im Nordwesten vor dem Frauentor und das Gelände am Siechenhaus im Südosten der Stadt vor dem Peterstor. Diese Annahme gilt es zu begründen.

Seit dem Jahr 800 bestand auf dem Frauenberg ein Kloster mit Kirche und Friedhof. Heute befindet sich dort die Bildungsstätte Frauenberg der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck. Dieser Friedhof war allerdings in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zugunsten des Friedhofs an der nach und nach neu errichteten Stadtkirche aufgegeben worden. Man kann sich gut vorstellen, dass der Friedhof an der Stadtkirche der unvorstellbar großen Zahl von Pesttoten nicht gewachsen war, sodass der Friedhof am Frauenberg wieder in Betrieb genommen wurde. Vielleicht stammt der Peststein von der Kapelle des Friedhofs am Frauenberg und wäre dann in späterer Zeit, als die dortige Kirche verfiel, an der Stadtkirche für die Nachwelt erhalten worden.

Außerhalb der Stadt, vor dem Peterstor, befand sich das **Siechenhaus**, ein Vorläufer der späteren Krankenhäuser und Altersheime. Es hatte im ausgehenden 13. Jahrhundert Leprakranke aufgenommen. Die heutige Straßenbezeichnung „Am Siechen“ in einem Hersfelder Gewerbegebiet erinnert noch an diese soziale Einrichtung, für die sehr wahrscheinlich die nahe gelegene **Klauskirche (oder -kapelle)** zuständig war. Diese kleine Kirche ist auf Matthäus Merians d. Ä. Stadtansicht von Hersfeld, erschienen in der Topographie Hessens 1646/1655, als Ruine zu sehen. Vielleicht wurden die Pesttoten hier, in der Umgebung der Klauskirche und des Siechenhauses, beerdigt. Dann könnte der Peststein nach dem endgültigen Verfall der Klauskirche zur Stadtkirche „gewandert“ sein.

## Pest und Corona – zwei Pandemien

Beide Pandemien rafften weltweit Hunderttausende dahin. Da in beiden Fällen zunächst keine wirksamen Gegenmittel und -maßnahmen bekannt waren, musste der Tod vieler Menschen hingenommen werden. Diskutiert wurde allenfalls die Frage, ob für den Gesundheitsschutz der Lebenden der Tod der Erkrankten in Kauf genommen werden solle. Skandalisiert wurden demgegenüber die Maßnahmen, die von der Obrigkeit bzw. dem Staat für angemessen gehalten wurden. Dazu äußerten sich keineswegs nur Fachleute, sondern jeder glaubte mitreden zu können, sowohl bei der Pest des Mittelalters wie bei der Corona unserer Tage.

Für die Ärzte stellte sich zuallererst das Problem der **Triage**, d. h. der Sichtung und Einteilung der Kranken unter dem Gesichtspunkt, wem welche medizinischen Hilfeleistungen in erster Linie zukommen sollten. Diese ethisch schwierige Frage stellt sich Ärzten immer dann, wenn auf der einen Seite ein Massenansturm von Erkrankten vorliegt – beides



Auf Merians Stadtansicht von 1646/1655, entstanden zweihundert Jahre nach der Pest, ist das Kloster Frauenberg rechts oben und die Ruine der Klauskirche rechts unten zu sehen.

trifft sowohl für die Pest wie auch für Corona zu – und auf der anderen Seite nur knappe personelle und materielle Ressourcen zur Verfügung stehen. Und da Ärzte helfen sollen und nicht ethische Fragen diskutieren, beginnt sehr schnell die fieberhafte Suche nach einem Allheilmittel gegen das Bakterium, das die Pest auslöste bzw. gegen das Virus, das für Corona verantwortlich gemacht wird. Im Mittelalter glaubte man, es in Theriak gefunden zu haben, einem Gebräu aus verschiedensten wertvollen Zutaten. Heutzutage prüft die Medizinforschung, ob nicht vielleicht ein schon vorhandenes, gegen eine andere Krankheit wirksames Mittel auch bei Corona mit Erfolg eingesetzt werden könnte, bevor man andere, neue Mittel ausprobiert, deren Zulassungsprozess dann sehr viel Zeit in Anspruch nähme.

Wenn die Ärzte das Problem schon nicht in kurzer Zeit und im erforderlichen Umfang lösen können, stellt sich für die Bevölkerung die Frage, was jeder Mann und jede Frau selbst tun können, um die eigene Person vor der Erkrankung zu schützen. Getreu dem Motto „Jeder (und jede) ist sich selbst der (bzw. die) Nächste“ beginnt ein Sturm auf alle Dinge, die einem auf die Schnelle so einfallen, egal ob es mehr - oder eher weniger - zweckmäßig ist, wie z. B. Desinfektionsmittel oder Nase-Mund-Masken oder mehr der Beruhigung dient, wie z. B. Toilettenpapier, Nudeln und Tomatensoße oder Mehl und Hefe. Auch im Mittelalter ist das sicher ähnlich gewesen, dokumentiert ist es aber für die Bevölkerung nicht. Aber die hektische Suche der damaligen Ärzte nach wirksamen Mitteln spricht Bände; Zutaten eines Rezepts für den Kurfürst von Sachsen waren u. a. Elchhorn, gebranntes Hirschhorn, Brechnuss, Einhorn (fossiles Mammut), Blattgold, cardabendiertes (?) Wasser, Eichenmistel usw.

Die psychologischen Reaktionen ähneln sich bei den Pandemien Pest und Corona: Phänomene der Ausgrenzung, Stigmatisierung, Verdächtigung und Denunziation bis hin zu den krudesten **Verschwörungstheorien**. Wenn keine überzeugende Erklärung für die Ursache der wütenden Pandemie gefunden wird, liegt der Verdacht nahe, dass auch Menschen ihren Anteil an der Katastrophe haben. Im Mittelalter verdächtigte man die Juden der Brunnenvergiftung, heute halten es viele für möglich, dass es Corona gar nicht gibt, dass diese Pandemie eine Erfindung sei, wahlweise der Presse, der sozialen Medien oder der Herrschenden. Und was

der einfache Mann bzw. die einfache Frau denkt, gilt in ähnlicher Weise für die Staatenlenker, die Herrscher im Mittelalter und die Politiker unserer Tage.

An den effektiven Eindämmungsstrategien hat sich nicht viel verändert. Schiffe, die von außen kamen und pestverdächtig waren, mussten erst einmal in **Quarantäne**, d. h. 40 Tage im Hafen warten, bevor die Besatzung an Land gehen durfte, weil man die Erfahrung gemacht hatte, dass in diesem Zeitraum die Erkrankten entweder tot oder gesund waren. Die befristete, behördlich angeordnete Isolierung von Menschen, die verdächtig sind, an bestimmten Infektionskrankheiten erkrankt oder Überträger dieser Krankheiten zu sein, gilt bis heute als Mittel der Wahl; nur mit dem Unterschied, dass heute Flughäfen die Schlüsselrolle spielen und dass die Isolierung bei Corona lediglich 14 Tage beträgt, weil sich die Dauer der Isolierung nach der Inkubationszeit der jeweiligen Erkrankung richtet.

Selbstschutz ist bei Seuchen immer das Gebot. Im Mittelalter glaubte man, mit Schnabelmasken auf der sicheren Seite zu sein. Über derart maskierte mittelalterliche Ärzte machte sich noch die *Commedia dell'arte* vom 16. bis zum 18. Jahrhundert lustig. Ob es die Schnabelmasken tatsächlich gegeben hat, von denen zahl-

reiche Abbildungen existieren, ist heute umstritten. FFP2- und FFP3-Masken waren bei Ausbruch der Coronakrise jedenfalls schnell vergriffen bzw. nur noch zu horrenden Preisen im einschlägigen Handel zu bekommen. Die Bevölkerung musste sich notgedrungen mit selbst gebastelten Nase-Mund-Masken behelfen. Die Tatsache, dass diese Maske nur die Mitmenschen – eventuell – schützt und nicht einen selbst, spielte für die Träger keine Rolle; sie vermittelte jedenfalls ein trügerisches Gefühl von Sicherheit.

Der **Begriff Pandemie** beinhaltet, dass es sich um eine länder- und kontinentübergreifende Ausbreitung einer Krankheit handelt. Dies war schon bei der Pest der Jahre 1348 bis 1353 bekannt. Aber die Erfahrung der Pest und der Corona-Krankheit zeigen auch, dass im Endeffekt regionales und lokales Vorgehen sich besser bewährt als zentrales Durchgreifen.

Über die Pest in allen ihren Facetten informiert sehr ausführlich eine riesige Ausstellung im Archäologiemuseum Herne<sup>3</sup>, die eigentlich im Zeitraum 20.9.2019 - 10. Mai 2020 stattfinden sollte. Sie erlebte wie fast alle kulturellen Einrichtungen den Shutdown bzw. Lockdown, die Stilllegung des öffentlichen Lebens als Maßnahme einer Massenquarantäne: Schließung wegen der Corona-Krise nach dem 13. März, Wiedereröffnung am 5. Mai und Verlängerung bis zum 15. November, jedoch mit den üblichen Auflagen: Mindestabstand 1,50 m, Mund- und Nasen-Schutz, maximal 40 Besucher gleichzeitig.

## Literatur und Anmerkungen

<sup>1</sup> Ausführliche Quellenangaben zu Chr. Schlegel (1721), L. Demme (1891, 1893, 1900), H. Butte (1911), J. Hörle (1941), W. Neuhaus (1954), W. Ley (1963), F. May (1965), Th. Wiegand (1999), M. Fleck (2013) finden sich in Sebastian Scholz/Rüdiger Fuchs, Die Inschriften des Landkreises Hersfeld-Rotenburg, Wiesbaden, Reichert Verlag, 2015, S. 41-44

<sup>2</sup> Abbildung siehe [https://de.wikipedia.org/wiki/Stadtkirche\\_\(Bad\\_Hersfeld\)#/media/Datei:Hersfeld\\_stadtkirche\\_peststein.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Stadtkirche_(Bad_Hersfeld)#/media/Datei:Hersfeld_stadtkirche_peststein.jpg)  
<sup>3</sup> Zu der riesigen Ausstellung gibt es einen fast 700 Seiten starken Katalog: LWL-Museum für Archäologie (Hsg.), Pest! Eine Spurensuche. Darmstadt, wbvTheiss, 2019



Pestarzt mit Schnabelmaske (1720).

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur »Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus. Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim Verlag: Hoehl-Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG